

Ich bin nicht Georg

Am Montagmorgen fand Ben einen neuen Namen auf der Einsatzliste in seinem Fach. Eine Augenbraue schob sich langsam nach oben. Das konnte Vertrauen bedeuten, oder auch nur Überlastung im Team. Immerhin hatte Ben den neuen Job als Pfleger erst vor zwei Monaten angetreten. Er drehte sich zum Raum um, aber der Schreibtisch der Leiterin war leer. Auch Tinas überdimensionale Kaffeetasse fehlte. Ben wandte sich wieder dem Regal zu und zog einen gelben Aktendeckel heraus, der gestern noch nicht in seinem Fach gelegen hatte. »Georg Ritter, Zimmerpforte 9« stand auf dem kleinen Aufkleber. Er klappte die Akte auf in Erwartung der üblichen Anweisungen für seinen Einsatz bei dem neuen Patienten. Waschen und Anziehen etwa, Einkaufshilfe oder Medikationskontrolle. Ungläubig starrte er auf das Blatt, als die Tür hinter ihm knarrend geöffnet wurde.

»Ah, hallo Ben! Du hast den neuen Auftrag also schon gesehen?« Tina trat auf ihn zu, einen dampfenden Becher mit dem Abbild eines VW Bulli in knalligem Rot in der Hand.

»Ja ... aber was bedeutet ›Gesprächsführung‹?«

»Ach, der arme Georg«, sagte sie während sie die große Tasse vorsichtig abstellte und sich an ihren Schreibtisch setzte. »Den hatte hier schon jeder auf der Liste. Kein leichter Fall.«

»Wie meinst du das? Ist er aggressiv oder so?«

»Nein, nein, überhaupt nicht! Er ist total friedlich, aber ... wie soll ich sagen ... oft verwirrt. Und einsam. Er braucht jemanden zum Reden. Am besten, du verschaffst dir ein eigenes Bild, wenn du ihn besuchst.«

»Ich wusste gar nicht, dass wir auch diese Art von Betreuung anbieten.« Ben nickte anerkennend und verstaute die dünne Akte in seiner Umhängetasche. »Das gefällt mir, Tina, echt! Dann mache ich mich gleich mal auf den Weg zu dem alten Mann.« Auf dem Weg zur Tür hörte er verwundert lautes Lachen hinter sich und wandte sich wieder um. Tina winkte ihm nur zu.

Als Ben auf die Straße trat, wünschte er sich wieder einmal wehmütig, in dem kleinen gelben Nachbarhaus eine Wohnung zu bekommen. Am liebsten die mit dem kleinen Giebel im roten Ziegeldach. Der Weg von der Langen Reihe bis zur Straße Zimmerpforte dauerte zu Fuß nur zehn Minuten. Mit dem Auto hätte Ben wesentlich länger gebraucht. In den letzten Jahren hatte der Stadtteil St. Georg es durch ein Labyrinth von Einbahnstraßen geschickt verstanden, die Nutzung des eigenen Fahrzeugs auf wirklich wichtige Wege zu beschränken. Wer sich nicht auskannte, musste ständig wieder wenden oder steckte hinter einer schwarzen Limousine fest, deren Fahrer gelassen einen dunkel behaarten Arm aus dem offenen Fenster hängen ließ.

Vor Nummer neun zögerte Ben kurz. Dann entschloss er sich, zu klingeln, obwohl Schlüssel zu dem schmiedeeisernen Tor vor den wenigen Stufen bis zur Hauseingangstür und die Wohnung selbst der Akte in seiner Tasche beilagen.

Als Georg Ritter öffnete, stand Ben nicht dem erwarteten alten, gebrechlichen Mann gegenüber, sondern einem Mittdreißiger mit den hellsten blauen Augen, die er jemals gesehen hatte.

»Guten Tag, Herr Ritter, oder darf ich Sie Georg nennen? Ich komme vom Pflegedienst Mairach und möchte Sie besuchen.«

»Ich bin nicht Georg!«, sagte der Mann mit ablehnender Bestimmtheit, machte aber dennoch eine einladende Handbewegung. Ben lugte verstohlen auf den Aktenaufkleber.

»Ähm ... nicht Georg? Aber hier ist doch Zimmerpforte 9 bei Ritter, oder nicht?«

»Ja, schon. Ich lebe hier in diesem Wohnprojekt und heiße Ritter, aber wenn Sie mich noch einmal Georg nennen, können Sie gleich wieder verschwinden.« Ben schluckte kurz und lächelte dann

tapfer.

»Vielleicht mache ich uns erst mal einen Kaffee oder Tee?«

»Guten Kaffee gibt es eh nur bei Frau Möller, aber versuchen Sie sich gerne mal am Tee. Unsere Küche ist dort rechts.« Damit wandte Herr Ritter sich um und Ben sah dem kleinen, dunkelhaarigen Mann mit dem Pferdeschwanz fast belustigt hinterher. Er stellte seine Tasche unter den Jacken ab, die im Flur an einer hölzernen Garderobe hingen, und machte sich in der Küche auf die Suche nach Utensilien für einen guten Tee. Als er wenig später in der Tür zum Wohnzimmer von Herrn Ritter stand, bildeten sich an dessen Kinn kleine Fältchen, und seine Augenbrauen rückten ein bisschen dichter aneinander, während er zu Ben hinüberblickte und dem Erscheinen von zwei Bechern Zitronentee auf dem Furnierholztischchen entgegensah.

Das Zimmer war etwa 15 Quadratmeter groß, hatte sehr hohe Wände, und es gab darin neben einem ordentlich gemachten Bett ein ockerfarbenedes, scheinbar aus dem vorletzten Jahrhundert stammendes Kanapee mit gedrechselten Füßen, eine niedrige Kommode undefinierbarer Farbe und nur ein einzelnes Bild, eine gerahmte Tuschezeichnung. Sie zeigte David im Kampf mit Goliath.

»Wenn Georg nicht richtig ist, wie darf ich Sie dann nennen?«

»Jürgen. Dann findet er mich nicht.«

»Wer?«

»Das geht Sie nichts an.«

»Vielleicht könnte ich Ihnen beistehen.«

»Kaum.«

»Versuchen Sie es!«

Seit diesem Dialog waren drei Monate vergangen und Ben war ein fester Bestandteil des wöchentlichen Ablaufs in Georg Ritters Leben geworden. In Ben wuchs ein Mögen dieser Besuche bei dem freundlichen, stillen Mann, der doch so viel zu erzählen hatte. Ben war froh, dass das experimentelle Wohnprojekt Georg Ritter eingebunden hatte. Dieser Mann wäre in einer geschlossenen Klinik unweigerlich untergegangen.

Es war ein Donnerstag kurz nach Mittag, als Georg das erste Mal von dem Drachen erzählte.

»Er ist das Böse schlechthin und ich muss ihn vernichten«, hatte er gesagt.

»Aber der Drache ist bereits vernichtet«, hatte Ben gewagt, einzuwenden. »Überall gibt es Dokumentationen davon. In der Kunsthalle hängt ein Gemälde von Franz Marc – wir könnten es uns gemeinsam ansehen – und sogar in der Langen Reihe zeigt eine Skulptur den Tod des Drachen durch den heiligen Georg.«

»Er lebt und hat viele Helfer, seine Spione sind überall.«

Bei diesen Worten wirkte Georg Ritter wie jemand, der sich verschanzt hat. Der bange und zurückgezogen die Ankunft von Killern erwartete. Das gab ihm eine heldenhafte, romantische Ausstrahlung, aber es tauchten auch Möglichkeiten in Bens Kopf auf, die ihm Angst einflößten. In dieser Nacht konnte Ben nicht besonders gut schlafen. Eine innere Unruhe machte ihm zu schaffen und durch seinen erhitzten Schädel rauschten Bilder.

»Wenn du willst, zeige ich dir, wo er sich versteckt«, bot Georg beim folgenden Treffen unvermittelt an. »Eine Höhle am Hafen.«

Am frühen Morgen, als eine graue Leere langsam aus einer noch größeren schwarzen aufstieg, machten sie sich auf den Weg. Der Straßenabschnitt, in dem Georg wohnte, war verhältnismäßig ruhig. Nicht nur heute früh. Selten sah man gehetzte Fußgänger. Die Menschen hier wirkten entspannt, unaufgeregt. Einige Bäume schafften eine friedliche Atmosphäre, sorgten für Schatten

und verteilten die Sonnenstrahlen schön gesprenkelt auf Häuserwände und Straßenasphalt. Und trotzdem hatte man den Eindruck, dass hinter den Wänden dieser leicht angeschlagen aussehenden, teilweise mit Graffiti besprühten und dicht gedrängt stehenden Häuser vielen interessanten, mitunter auch zweifelhaften Ideen und Träumen nachgegangen wurde.

Sie passierten kleine Läden, die im Abstand von nur wenigen Schritten aufeinander folgten, Cafés und indisch anmutende Schmuckläden. Georg winkte mit hochgestrecktem Daumen fünf älteren Herren zu, die auf Stühlen vor den bodentiefen Fenstern eines Cafés saßen, und, da sie weder ein Getränk in Händen hielten, noch Tischchen vor sich hatten, aussahen, als warteten sie hier auf eine besondere Vorstellung. Vielleicht genossen sie aber auch nur, endlich Zeit zu haben um ihr Gesicht der aufgehenden Sonne zuzuwenden. Nach einer Weile wurden Georgs Schritte zögerlicher und er bat um eine Pause. Sie setzten sich auf eine der steinernen Bänke, mit denen die Hammonia Statue zu einer kleinen Rast einlud. Einzelne Menschen lungerten bereits dort herum, die mit leicht angespannten Gesichtern zu ihnen hinüber schielten. Von den dicht aneinander gereihten Lokalen gegenüber drangen Gesprächsfetzen und lautes Lachen zu ihnen herüber, obwohl der Hansaplatz zwischen der fast einsamen Statue und den munteren Frühstücksgästen drüben eine weite Fläche freihielt. Es war, als befände sich dort eine unsichtbare Mauer. Eine Mauer, die friedvolles und sorgenschweres Leben voneinander abschirmte. Georg sog hörbar Luft ein, aber nicht wie erschreckt, sondern eher erleichtert. Er lehnte sich zurück und Ben meinte, erkennen zu können, wie die unsichtbare, persönliche Schutzhülle, die Georg stets um sich herum aufgebaut hatte, wenn sie unterwegs waren, sanft beiseite glitt. Minuten später sprang er auf, ging zu der alten, fünfarmigen Straßenlaterne hinüber und legte seine Hand auf eines der Ornamente, mit denen der gusseiserne Pfahl, dessen Form an eine gedrechselte Holzstatue erinnerte, appliziert war.

»Ich kann diesen Platz nicht überqueren, ohne die Kraft zu berühren«, sagte er lächelnd. Neugierig musterte Ben die Stelle, als Georg sich bereits einige Schritte in Richtung U-Bahn entfernt hatte. Er hatte Kraft aus einer Handteller großen Nachbildung einer Venusmuschel geschöpft?

An den Landungsbrücken stiegen sie aus und wandten sich nach rechts. Georg zog die Kapuze seiner Sweatjacke noch tiefer über sein Gesicht. Nach ein paar Schritten gebot er Ben mit einer Handbewegung Halt.

»Hörst du es?«

»Was denn?«

»Das Schnarchen. Er schläft.«

Ben lauschte in alle Richtungen. Schiffe rieben ihre Bordwand im sanften Wellengang an Holz dalben. Ein knarrendes Geräusch. Doch, ja: Wenn man genau hinhörte, klang es wie ein gewaltiges Schnarchen. Es hatte zu regnen begonnen. Georg sah zum Himmel auf und ließ die Tropfen auf sein Gesicht fallen. Ben betrachtete ihn. Und wie er da so fest und breitbeinig stand, wirkte er mit einem Mal auf ihn, als sei er tatsächlich ein kampfumtoster Ritter. Ben fühlte Ergriffenheit darüber, welch seltsame und einzigartige Flammen im Herzen dieses kleinen Mannes züngelten.

»Ja. Ich höre ihn.«